Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **7 (1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 8 Mariastein, Februar 1930 7. Jahrgang

Privilegium für den Benediktinerorden

Zum Andenken an das Jubiläum von Monte Cassino hat der Hl. Vater Papst Pius XI. dem Benediktinerorden das Privilegium gegeben, daß auf ewige Zeiten in allen Benediktinerkirchen am Todestage des heiligen Stifters Benedikt (21. März) der Toties quoties-Ablaß gewonnen werden kann, wie dieses Privilegium dem Franziskanerorden auf das Portiunkulafest erteilt worden ist.

Der Jubiläumsablaß mit besonderer Vergünstigung für die Pilger von Mariastein

Anläßlich seines goldenen Priester-Jubiläums hat der glorreich regierende Papst Pius XI. ein außerordentliches „Heiliges Jahr" angeordnet. In seinem diesbezüglichen Schreiben dankt er zunächst Gott für die große Gnade, schon 50 Jahre als Priester im Dienste des Allerhöchsten stehen und wirken zu dürfen und er ladet das gesamte christliche Volk ein, mit ihm seinen Gnaden- und Jubeltag mitzufeiern. Um alle zur Teilnahme zu gewinnen, öffnet er weit die ihm anvertrauten Gnadenschätze der hl. Kirche und gewährt allen seinen Kindern bei Erfüllung gewisser Bedingungen die große Gnade eines vollkommenen Ablasses, des sogenannten Jubiläums-Ablasses. Wohl ist inzwischen das eigentliche Jubiläumsjahr abgelaufen; doch hat der hl. Vater aus besonderem Wohlwollen die Zeit zur Gewinnung des Jubiläums-Ablasses noch weiter ausgedehnt und zwar bis Ende Juni 1930.

Was bezweckt der Jubilar mit diesem besonderen Gnadenerweis? In seinem apostolischen Schreiben vom 6. Januar 1929 hat er es klar ausgesprochen. Er will damit das religiöse Leben heben und fördern, er will den religiösen Eifer, den Eifer für das Heil der Seele im christlichen Volke neu entfachen und vermehren, er will die Sitten verbessern, den Glauben kräftigen und die Liebe zu Gott und dem Nächsten kräftig entzünden. Dazu muß der Ablaßgewinner ernste Mitarbeit leisten. Um nämlich eines Ablasses teilhaftig zu werden, muß man sich mit Gott und den Mitmenschen voll und ganz aussöhnen; es muß zuerst die Sündenschuld durch Reue und Beicht weggeschafft werden, bevor ein Ablaß oder Nachlaß von Sündenstrafen eintreten kann; es muß ein gegebenes Aergernis widerrufen, eine lang dauernde Feindschaft aufgegeben, ein ungerechtes Gut zurückerstattet, ein zugefügter Schaden wieder gut gemacht werden. Wer also einen Ablaß gewinnen will, muß arbeiten an der Heilung und Heiligung seiner unsterblichen Seele, er muß mit der Sünde aufräumen, er muß sich selbst reformieren, sich selbst heiligen. Wenn jeder Mensch aber sich selbst verbessert und selbst heiliget, so wird diese religiöse Verinnerlichung und Erneuerung der Einzelperson sich fruchtbar auswirken auf das Gemeinschaftsleben der Familie und Gemeinde, der Völker und Nationen. Wenn alle Menschen nach der Mahnung des Apostels wieder mehr suchen, was droben ist, nicht was unten auf der Erde ist, suchen was eben Wert hat für die Seele; wenn sie nach des Heilands Wort zuerst das Reich Gottes suchen und seine Gerechtigkeit, dann wird ihnen auch alles Uebrige hinzugegeben werden, auch was sie für die irdische Wohlfahrt benötigen. Und so spricht der Heilige Vater in seinem Schreiben die Zuversicht aus, daß das Jubiläumsjahr bei guter Benützung der Gnadenschätze die Welt dem Frieden in Christo und dem Reiche Christi auf Erden näherbringen werde.

Unter welchen Bedingungen kann denn der Jubiläums-Ablaß gewonnen werden? Dieselben sind letztes Jahr schon von den Diözesanbischöfen und den zuständigen Pfarrherren bekannt gegeben worden. Es sind kurz folgende: Beicht und Kommunion, sechs Kirchenbesuche mit

Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters, dazu zwei Fasttage und ein Almosen für ein gutes Werk, insbesondere das Werk der Glaubensverbreitung.

Besondere Vergünstigung für die Pilger von Mariastein.

Auf besonders erteilte Dispens des Heiligen Vaters vom 16. Januar 1930 kann der Jubiläums-Ablaß in Mariastein von allen Pilgern unter folgenden Bedingungen gewonnen werden:

1. Beicht und Kommunion, wo immer sie geschehe.
2. Drei Kirchenbesuche mit Gebet nach der Meinung des hl. Vaters. Zwei dieser Kirchenbesuche sind in Mariastein selbst zu machen, sei es in der Basilika oder in der Gnadenkapelle und einer in der eigenen Pfarrkirche; ob einer allein pilgert oder viele miteinander in Prozession gehen, bleibt sich gleich. Ebenso kann der Besuch der Pfarrkirche vor oder nach dem Gang nach Mariastein stattfinden.
3. Betreffs Dispens von Almosen und den beiden vorgeschriebenen Fasttagen wende sich jedes Beichtkind an den Beichtvater.
4. So oft die Bedingungen neu erfüllt werden, kann auch der Ablaß neu gewonnen werden.
5. Der Jubiläums-Ablaß kann sich selbst oder den armen Seelen zugewendet werden.

Im Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters sind besonders folgende Anliegen eingeschlossen: Die Bekehrung der Sünder, die Ausrottung der Ketzereien und Glaubensspaltungen, der Friede und die Eintracht aller Fürsten und Regenten, die Erhöhung und das Gedeihen, die Freiheit und das Wohlergehen der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes, des Stellvertreters Christi auf Erden, des Papstes.

Wie draußen in der Natur uns manches Jahr mehr Segen bringt als ein anderes, so im Leben der Kirche. Es gibt hier Jahre, wo der Segen überquillt und die Gnadenströme sich auf alle verteilen, die guten Willens sind. Eine solche Segens- und Gnadenquelle ist die Zeit des Jubiläums-Ablasses. Vielleicht drückt ein armes Menschenkind eine schwere Verfehlung aus frühester Jugend; vielleicht ist der Zunder einer langjährigen Feindschaft immer noch nicht ganz im Herzen erloschen; vielleicht nagt an unserem Gewissen immer noch eine bittere Kränkung, die wir dem Nächsten ohne sein Verschulden zugefügt; vielleicht ein Unrecht, das wir seinem guten Namen angetan und das heute noch nach Sühne ruft. Von all dergleichen Kummer und Sorgen wird dein Gewissen entlastet und seliger Herzensfriede dir zuteil werden, wenn du dich bemühst in angegebener Weise deine Seelenangelegenheiten zu bereinigen und aller etwa noch abzubüßenden Sündenstrafen zu entledigen durch Gewinnung des Jubiläums-Ablasses. P. P. A.

Zur 14. Jahrhundertfeier von Montecassino

Von P. Basilius Niederberger, O. S. B.

Nur 14 Jahre lang konnte der hl. Benedikt seiner Gründung auf Montecassino vorstehen. Im Jahre 543 starb er. Wie viele unter seine Leitung traten, wie sich das Kloster in den ersten Jahrzehnten entwik-

kelte, ob es nach außen hin Einfluß gewann und als Beispiel und Vorbild wirken konnte, das alles erfahren wir nicht. Nur ein Ereignis aus der Jugendzeit von Montecassino kennen wir. Die Horden der Langobarden, die Italien mit Krieg überzogen, zerstörten auch das Kloster St. Benedikts. Die Mönche flohen nach Rom und fanden beim Lateranpalast eine Zufluchtsstätte und in Papst Gregor d. Gr. einen väterlichen Freund und Gönner. Gerade durch diesen Papst sollte der Orden einen ungeahnten Aufschwung und eine gewaltige kirchengeschichtliche Bedeutung gewinnen. Doch, kehren wir zum Stammkloster zurück!

Vorerst blieb der Mönchsberg vereinsamt. Nur einige Einsiedler ließen sich in den Ruinen nieder. Ums Jahr 717 gelang es dann dem Abte Petronax von Brescia einen Neubau zu errichten und das regelgemäße Leben wieder einzuführen. Papst Zacharias selbst weihte im Jahre 748 die neue Kirche ein und legte gleichzeitig den Grund zu der später weltberühmten Bibliothek, indem er die vom hl. Ordensstifter eigenhändig geschriebene Mönchsregel, die man beim Langobardenüberfall nach Rom geflüchtet hatte, wieder zurück brachte. Derselbe Papst war es auch, der das neuerstandene Kloster den Rechten der Bischöfe entzog und ihm Selbständigkeit verlieh. Weltliche Fürsten verschafften durch reiche Schenkungen auch die materielle Unabhängigkeit und wir verwundern uns deshalb gar nicht, wenn schon bald in den stillen Zellen eine überaus rege und vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit anheben konnte. Geschichte, Grammatik, Poesie und — eine Eigentümlichkeit von Montecassino — die medizinische Wissenschaft wurden eifrig gepflegt.

Schweres Leid brachte das Jahr 884, wo die Sarazenen die ganze klösterliche Anlage plünderten und zerstörten. Dem Tode entrannen die Mönche durch die rechtzeitige Flucht nach Teano. Wieder dauerte es geraume Zeit — an die 70 Jahre — bis sich die Abtei aus den Trümmern erhob. Dem tatkräftigen Abte Aligera gelang es, den frühern Besitzstand zurückzuerlangen und auch zu sichern. Eine abermalige Blütezeit begann. Etwa hundert Jahre nach dieser dritten Besiedelung von Montecassino wurde einer seiner Aebte zum ersten Male mit der Tiara gekrönt. Es war Papst Stephan IX. Doch den Höhepunkt seiner Macht und seines Einflusses sollte Benedikts Stiftung erst unter dem Abte Desiderius erreichen. Man weiß nicht, was man mehr bewundern muß, die Reformtätigkeit dieses Abtes, der Seite an Seite mit Papst Gregor VII., dem gewaltigen Benediktiner von Cluny, unermüdlich für die Freiheit und Reinheit der Kirche stritt, oder die Baulust und Kunstfreude, die ihn das Angesicht von Montecassino erneuern hießen, oder endlich die kräftigen Impulse, die er dem gelehrten Leben seiner Abtei verlieh. Was Montecassino im 2. Jahrhundert für die Kirche bedeutete, mag man aus der Tatsache herauslesen, daß innerhalb 50 Jahren aus seinen Mönchen drei Päpste, achtzehn Kardinäle und dreiundzwanzig Erzbischöfe hervorgingen.

Der glanzollen Epoche folgte freilich eine Zeit des Zerfalles. Kein menschliches Unternehmen ist davor vollends sicher. Die adeligen Söhne, die in Montecassino eintraten, waren nicht alle von übernatürlichen Beweggründen geleitet. Die Sorge um den weitverzweigten Besitz

mochten den eint und andern Abt über Gebühr beansprucht haben und darunter litt natürlich das Geistliche. Eine Besserung konnte man selbstverständlich noch viel weniger erhoffen, als dem Kloster fremde Aebte, die nicht Mönche waren und auch nicht mit den Mönchen lebten aufgenötigt wurden. Das Unheil wurde voll, als im Jahre 1349 ein Erdbeben in Schutt und Trümmer legte, was Abt Desiderius zum Staunen der Welt aufgeführt hatte.

Aber St. Benedikts Stiftung durfte nicht untergehen. Die Wiedererrichtung hatte sie diesmal dem Papste zu danken. Urban V., selbst Benediktiner, legte allen Klöstern des Ordens eine Steuer auf, und als so die Mittel zusammenflossen, wuchs wieder Giebel um Giebel in die Höhe. Ein neuer Frühling brach an, als Montecassino dem Klosterverband von St. Justina in Padua beitrat, der sich dann von dieser Zeit an Congregation von Montecassino nannte und heute noch besteht. Der Zusammenschluß mehrerer Klöster stärkte jedes einzelne und sicherte es nach innen wie nach außen. In dieser baufreudigen Zeit der italienischen Renaissance schuf Bramante, der Vollender der Petruskuppel in Rom, den großartigen Klosterhof auf Montecassino, der heute noch jeden Kunstkenner entzückt.

Einst war Montecassino reich an Grund und Boden. Ohne das hätte es nie die Vormachtstellung auf kulturellem Gebiet erlangen können. Alles ging ihm im Laufe der Jahrhunderte verloren. Die Neapolitaner, die Franzosen und schließlich die Piemontesen nahmen ihm Besitz um Besitz weg. Bei der allgemeinen Klosteraufhebung in Italien im Jahre 1866 legte der Staat seine Hand auch auf das Stammkloster der Benediktiner. Doch duldete er, daß die Mönche als „Hüter dieses Nationaldenkmales" in den stillen Räumen verblieben. Diese entfalten seither eine sehr ersprießliche Tätigkeit auf seelsorglichem und wissenschaftlichem Gebiete. Der jetzige Heilige Vater hat den gegenwärtigen Abt sogar mit der bischöflichen Würde und Weihe ausgezeichnet.

Doch, wenn wir auch die wechselvolle Geschichte von Montecassino in großen Umrissen gesehen haben, so kennen wir noch keineswegs die ganze benediktinische Gründung. Zwar erfreut sich jedes Kloster nach der Regel des abendländischen Mönchspatriarchen großer Selbständigkeit und insofern wurde es nicht von jeder Krise, die Montecassino erleben mußte, in Mitleidenschaft gezogen. Das Stammkloster hatte demnach nie die Bedeutung und Rolle des Herzens, das, einmal verwundet, den ganzen Organismus in Gefahr bringt. Aber was St. Benedikt in Montecassino anstrebte, das wurde auch jedesmal angestrebt, so oft ein Kloster nach seiner Regula gegründet wurde, und wenn irgendwo ein Benediktinerkloster blühte und Früchte trug, so war das auch ein Zeugnis dafür, daß das Reis, das in Montecassino in die Erde gesenkt wurde, gesund und lebensfähig war. Wir würden daher dem Jubiläum des Erzklosters kaum im vollen Umfang gerecht, wenn wir nicht einigermaßen die Entwicklung der Benediktusklöster außerhalb Montecassino verfolgen würden.

Schon oben erfuhren wir, daß die Mönche des Mutterklosters beim Langobardenüberfall nach Rom flohen. Wie zahlreich sie waren, welche Kultur sie besaßen, ob man schon anderswo ein Tochterkloster hatte gründen können, von alledem wird nichts gemeldet. Wir sind hier auf

Schlüsse angewiesen. Daß aber diese Flüchtlinge eine Bedeutung hatten, müssen wir der Tatsache entnehmen, daß Papst Gregor d. Gr. gerade sie für geeignet hielt das Evangelium nach England zu bringen. Schon im Jahre 596 zog Abt Augustin mit etwa vierzig Benediktinermissionären zu den Angelsachsen. Diese Zahl, die die überdies nach drei Jahren durch weitere Hilfskräfte vermehrt werden konnte, muß auffallen . St. Benedikt hatte also viele Schüler gefunden. Eigenartig sodann ist die Art und Weise wie diese Mönche bei der Bekehrung der Heiden zu Werke gingen. Nicht als vereinzelte Glaubensboten traten sie da und dort auf, sondern sie ließen sich gleich als Kloster nieder, begannen das regeltreue Leben wie sie es in Rom geführt hatten, dessen Sonne und Seele das feierliche Gotteslob war. Ein Geschichtsschreiber stellt deshalb die Behauptung auf: „Die Liturgie der Mönche hat England zum Glauben geführt."

Weniger genau sind wir über die Einführung der Benediktinerregel in Frankreich unterrichtet. Hier waren die irischen Mönche mit Kolumban an der Spitze ihre Wegbereiter gewesen. Nach und nach nahmen nämlich Iren die viel mildere Regel des hl. Benedikt an. Auf dem Umweg über England kamen die Benediktiner auch nach Deutschland. Ihre Führer Willibrord und Bonifatius haben auch hier im Sinne benediktinischer Tradition missioniert. Aus der Gegend des heutigen südlichen Frankreich oder aus Spanien kam der Wandermissionär Pirmin, der besonders in Allemanien Klöster baute, von denen Reichenau im Bodensee und Murbach im Elsaß die bedeutendsten wurden. In späterer Zeit hatte auch St. Blasien im Schwarzwald segensvollen Einfluß ausgeübt. Ein Kloster der Cluniazenser entstand auch in der Stadt Basel (St. Alban). Bis aber Mariastein an die Benediktiner überging, sollte es noch lange dauern. Erst im Jahre 1648 verlegte Abt Fintan Kiefer das nach vielen und schweren Heimsuchungen neuerstandene Kloster Beinwil hieher.

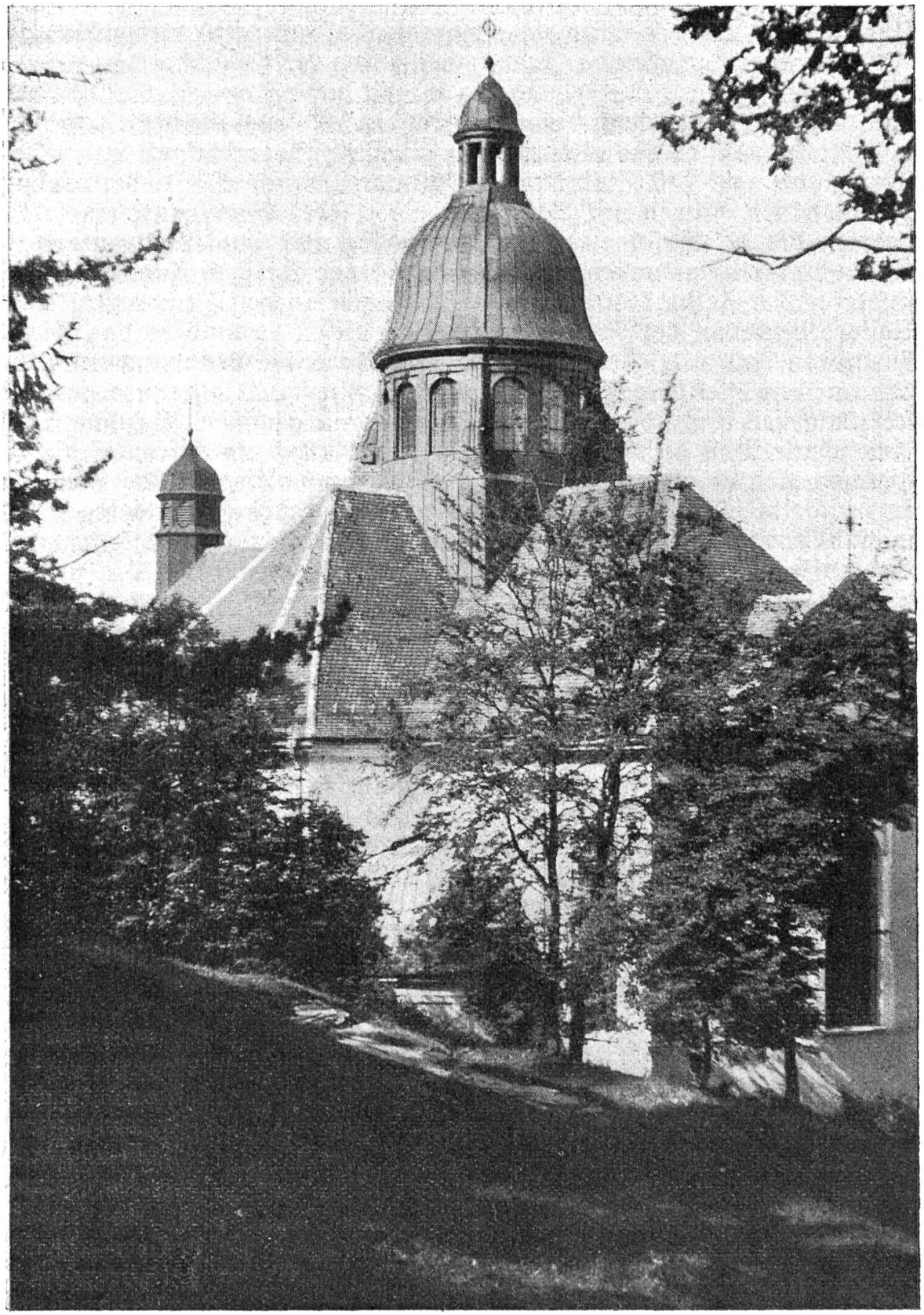
(Schluß.)

Das St. Gallusstift in Bregenz

(Zu unserem Bilde.)

So viel hört und redet man von Mariastein, und doch zeigt die Erfahrung zur Genüge, daß viele nicht wissen, wo jetzt das eigentliche Kloster ist, und hören sie wohl vom St. Gallusstift in Bregenz, so wissen sie nicht daß jenes Benediktinerkloster in Bregenz zu Mariastein gehört.

Nachdem im Jahre 1875 die Mönche des altbekannten Klosters Mariastein gewaltsam ausgewiesen worden waren, konnten sie sich auf kurze Zeit in Delle in Frankreich ein Asyl schaffen. Doch schon im Jahre 1901 war dort ihre Lage sehr ernst, infolge der ordensfeindlichen Kongregationsgesetze Frankreichs, daß sie abermals zum Wanderstabe griffen. Diesmal fanden sie in Oesterreich, im Salzburgischen, im kleinen Dörfchen Dürrnberg, eine Stunde ob Hallein, einen Zufluchtsort. — Aber man fühlte dort sehr wohl, daß die große Entfernung vom Stammland nicht förderlich sein konnte, und deshalb sah man sich um eine geeignetere Stätte zur Niederlassung um, möglichst nahe der Schweiz.



Kirche vom St. Gallusstift in Bregenz

Nach langem vergeblichem Suchen machte der vielerfahrene, bekannte H. H. Dr. Häusle von Feldkirch den damaligen Abt Augustinus Rothenflue auf den Besitz Babenwohl etwas oberhalb Bregenz aufmerksam.

Das ist in gedrängter Zusammenstellung die Geschichte des Klosters Mariastein, seit der Aufhebung bis zur Gründung des St. Gallusstiftes, das, was das „Tagebuch eines Mariasteiners" ausführlicher erzählt.

Babenwohl ist ein altberühmter Edelsitz, und reicht mit seinem Ursprung bis ins 14. Jahrhundert hinauf. Eine alte Ueberlieferung bringt seinen Namen mit Babo oder Bebo, oder Babolenus, einem Gefährten des hl. Gallus, in Beziehung. Es war immer Eigentum der Edlen Vorarlbergs und vererbte sich von einer adeligen Familie auf die andere. Im Jahre 1591 kam das Schlößchen an das Prämonstratenserkloster Weißenau bei Ravensburg. Von diesem erstand es das Kloster Mehrerau, das alte Benediktinerkloster, das seine Gründung unmittelbar auf den hl. Kolumban zurückführen konnte. — Als dann dieses Kloster aufgehoben wurde, ging es 1833 an einen gewissen Plazidus Schilling über. Von diesem kaufte es im Jahre 1854 ein Baron Ernst von Pöllnitz, ließ es erweitern und fast völlig umbauen. — Von ihm ging es auf seine Tochter Frau Adele Fitz-Gibbon über, aus deren Hand, nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten die Gebäulichkeiten samt den anliegenden Gütern käuflich erworben wurden.

Abgesehen davon, daß der Sitz an einem landschaftlich schönen, aussichtsreichen Punkte liegt, hat der Ort auch eine kirchengeschichtliche Bedeutung. Denn, wo heute das Kloster steht, soll nach der Tradition, der die neueste historische Forschung recht gibt, die Mönchsniederlassung der hl. Kolumban und Gallus, der Apostel Allemanniens, während ihrer dreijährigen Anwesenheit in Bregenz (610—613) gewesen sein. — Und wo heute das klösterliche Oekonomiegebäude steht, erhob sich einst durch Jahrhunderte ein den Bregenzern überaus teures, hochverehrtes Heiligtum, geweiht dem Gedächtnis der ersten christlichen Glaubensboten der Stadt und Umgebung von Bregenz: die Kirche zum Gallenstein. Durch Jahrhunderte ward hier besonders das Andenken an den hl. Gallus in Ehren gehalten, bis vor etwa hundert Jahren durch Machtspruch einer pietätlosen Bureaukratie die Kirche dem Abbruch überantwortet und damit das Andenken an den Heiligen an dieser historischen Stätte größtenteils der Vergessenheit anheimgegeben wurde.

So darf man in der Gründung des St. Gallusstiftes wohl nicht mit Unrecht Gottes allwaltende und gerechte Vorsehung sehen. Einmal, daß das St. Gallus-Heiligtum, das einst mehrhundertjähriger Verehrung sich erfreut hatte, dann aber durch die Ungunst der Zeiten hinweggefegt worden, aufs neue und vollkommen erstehen sollte und zwar fast genau hundert Jahre nach seinem zeitweiligen Untergang. — Auf der andern Seite sehen wir in dieser Neugründung ein Stück Gerechtigkeit in der Geschichte. Denn genau hundert Jahre waren es her (1806/07), daß das Kloster Alt-Mehrerau, durch einseitigen Machtspruch einer aufgeklärten Fremdregierung zum Untergang verurteilt worden war. Nun fällt die Säkularerinnerung an dieses traurige Ereignis zusammen mit dem Wiedereinzug der Mönche aus jener selben großen Ordensfamilie, der auch Alt-Mehrerau angehört hatte. — Zwar war die alte Mehrerau ein halbes Jahrhundert nach der Auflösung ihres Konventes wiederum

erstanden, indem im Jahre 1854 wieder eine Mönchsfamilie die verlassenen Räumlichkeiten aufs neue besiedelte: die Zisterzienser von Wettingen (im Kt. Aargau), die nach der gewaltsamen Unterdrückung ihres Klosters daselbst, eine schwache halbe Stunde von Bregenz weg dem See entlang, eine neue Heimat fanden; aber erst durch die Wiedereinführung der Benediktiner auf dem Gebiete, wo die Zellen der ersten Glaubensboten standen, erscheint durch das Walten der Vorsehung gewissermaßen vollgültige geschichtliche Sühne für das dem Orden und Kloster zugefügte Unrecht geleistet.

Wie gesagt, stand da, wo heute das Klostergebäude steht, ursprünglich bloß das alte Schlößchen Babenwohl, und es hat nicht wenige Opfer und Anstrengungen gebraucht, bis das ganze Gebäude in seiner jetzigen Form dastand.

Schon vor der Uebersiedelung des Konventes von Dürrnberg nach Bregenz, anfangs Oktober 1906, war das alte Schlößchen einigermaßen hergerichtet und im Innern umgebaut worden. Im Aeußern behielt es bis heute die altertümliche schloßähnliche Form.

Bald folgte der Bau des anstoßenden Haupttraktes nach den Plänen des Architekten Geiß aus Freiburg i. Br. — Echt klösterlich mutet im Erdgeschoß der geräumige säulengeschmückte Gang an, der den sonst bei großen Klosterbauten üblichen Kreuzgang ersetzen soll. — In diesem Bau befinden sich ebenerdig noch das Refektorium (Speisesaal) und in den obern Stockwerken zumeist die Zellen (Zimmer) der Patres, Kleriker und Laienbrüder, — während das ehemalige Schlößchen die Abtei oder die Gemächer des Abtes, dann Sprechzimmer und Gastzimmer und den Kapitelsaal enthält.

An den Hauptbau schließt sich weiter an, der drei Jahre später (1910) erbaute Bibliothekflügel mit Bibliothek, der Sakristei und einigen weiteren Zellen. Der Trakt, in den einfachen, aber edlen Formen des Klassizismus gehalten, leitet über zur herrlichen Abteikirche, an deren linksseitige Chorwand er sich anlehnt, und verbindet somit die gesamte Klosteranlage mit der Kirche. Diese selbst, sowie der letztgenannte Bibliothekflügel, ist das Meisterwerk des bekannten Schweizer-Architekten Adolf Gaudy von Rorschach, ein gebürtiger Rapperswiler.

Der Bau der Kirche wurde zu Ostern 1914 begonnen und konnte noch ziemlich rechtzeitig in der ersten Kriegszeit unter Dach gebracht und auch im Innern vollendet werden. Die Bauausführung leitete Architekt und Stadtrat Mallaun von Bregenz, während die reichen Stukkaturarbeiten von Linz in Dornbirn besorgt wurden.

Noch seien kurz einige Worte gesagt über das Aeußere der Kirche. (Ueber das Innere folgt vielleicht später gelegentlich etwas!)

Da ist es zunächst der Gesamtplan der Kirchen- und Klosteranlage, der in Entwurf und Ausarbeitung auf die umgebende Landschaft und das Stadtbild von Bregenz Bedacht nimmt. — Der ragende Kuppelbau auf dem waldigen Hintergrunde paßt sich vorzüglich ein an das Gesamtbild der Stadt, die ihrerseits in ihren bemerkenswerteren älteren Bauwerken vorwiegend Barockcharakter zeigt.

Die Kirche ist ein Zentralbau mit Kuppelkrönung und macht mit ihrer klassizistischen Stilform, belebt durch mäßig barockisierende Ornamentik, einen feierlichen und würdevollen Eindruck. Den hohen Haupt-

raum mit dem langgestreckten Chor und dem stark verkürzten Langschiff schneidet das Querschiff mit noch kürzeren Armen. Ueber den geradlinigen Abschlüssen dieser drei Flügel erheben sich gefällige Ziergiebel, durch welche die ziemlich steile Bedachung des Baues angenehm belebt wird. Ueber der Vierung ragt der durchbrochene Kuppelbau empor mit seiner ihn krönenden luftigen Laterne, einem kleineren ebenfalls gekuppelten Aufsatz. Ein Dachreiter von ähnlicher Konstruktion auf der Firsthöhe der Apsis vermittelt einen gefälligen Uebergang vom hochragenden Kuppelbau zu den niedrigeren Klostergebäuden. Gerade diese Kuppelpartien bilden gegen den waldigen Bergeshintergrund eine wirkungsvolle Silhouette und gewähren im Zusammenhang mit dem ungleichartigen Komplex der Klostergebäude schon auf die Weite ein ungemein malerisches, romantisches Bild. — Vorzüglich erscheint auch das Problem der Anbringung des einzigen äußeren Kircheneinganges gelöst: In die vier Zwickel nämlich zwischen Lang- und Querschiff sind niedrige überwölbte Kapellräume eingebaut, von denen drei als Kapellen mit je einem Altar dienen, der vierte jedoch an der Straßenseite das Vestibül oder den halbrunden Vorraum der Kirche bildet.

Rechts von diesem Eingang lehnt sich an den rechtsseitigen Querflügel, zugleich den Komplex von Kirche und Kloster abrundend, der Klosterfriedhof an, von einer mäßig hohen Mauer eingefaßt. Auf ihm hat neben andern Mitbrüdern auch der verdienstvolle Gründer der gegenwärtigen Niederlassung, Abt Augustinus Rothenflue, gestorben am 25. August 1919, seine letzte Ruhestätte gefunden.

Die Maße des Gotteshauses sind folgende: Innere Länge: 39,5 Meter: Breite: 23,5 Meter; innere Höhe der Kuppel 26 Meter; äußere Gesamthöhe bis zur Kreuzspitze: 36 Meter.

Das ist in kurzen Zügen ein Bild vom Aeußern des St. Gallusstiftes, in dem nun seit 25 Jahren die Mönche des alten Klosters Mariastein wohnen. Und wer einmal gelegentlich nach Bregenz kommt, der versäume nicht, dem stillen Heiligtum am Fuße des Gebhardsberges einen kleinen Besuch abzustatten und die Gnadenmutter vom Stein, die ihre schützende und segnende Mutterhand auch über jenem Heiligtum ausgebreitet hält, wird es ihm lohnen.

(Aus histor.-topograph. Studie von Dr. A. Ulmer Bregenz.)

Gottesdienst-Ordnung

23. Febr.: Sonntag Sexagesima. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

24. Febr.: Fest des hl. Mathias, Apostels. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

2. März. Sonntag Quinquagesima. Gottesdienst wie am 23. Februar.

5. März: Aschermittwoch. Die hl. Messen beginnen um 6 Uhr in der Gnadenkapelle. 8.30 Uhr findet die Aschenweihe und gleich darauf die Austeilung der geweihten Asche in der Basilika statt. Nachher ist das hl. Amt. Auf Verlangen wird die Asche auch nach dem Amt nochmals ausgeteilt.

9. März: 1. Fastensonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr: Stationenandacht, Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.

12. März: Fest des hl. Gregor des Großen, Papstes und Kirchenlehrers. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

16. März: 2. Fastensonntag. Gottesdienst wie am 9. März.

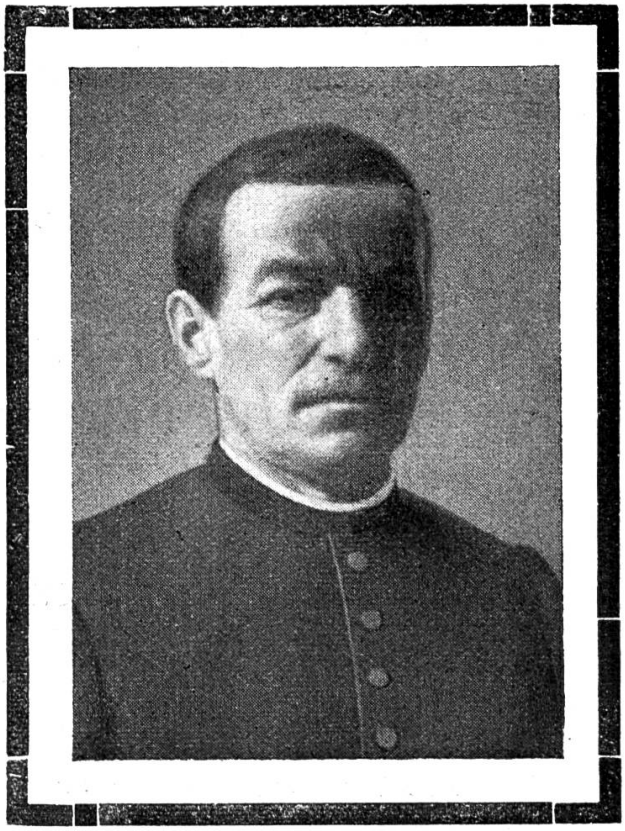
19. März: Fest des hl. Josef. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr, in der Basilika. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Aussetzung, Miserere und Segen.

21. März: Fest des hl. Benedikt, Ordensstifters und Patriarchs der Mönche des Abendlandes. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr in der Gnadenkapelle. 9.30 Uhr: Festpredigt und levitiertes Hochamt in der Basilika.

Alle Gläubigen können an diesem Tag in Mariastein durch würdigen Empfang der hl. Sakramente und Gebet nach der Meinung des hl. Vaters einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

† Bruder Morand Brand

„Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben!" Wie wahr dieses Wort des alten St. Gallermönches Notker der Stammler ist, haben wir beim Tode unseres Bruder Morand erfahren. — Er war mit einem anderen Laienbruder in den Wald gegangen, um Holz zu fällen. Sie waren beide keine Neulinge bei dieser Arbeit. Sie hatten eine Tanne und eine Buche derart angesägt, daß die fallende Tanne die etwas tiefer stehende Buche mitreißen mußte. — Doch die Buche fiel nicht mit, wie erwartet war, infolgedessen geriet die fallende Tanne beim Auftreffen durch die Buche ins Schaukeln, schnellte in einem Bogen zurück und schlug dem Bruder Morand, der etwa drei Meter hinter dem Stock der Tanne stand, das linke Bein unterhalb des Knies ab. Sonst war er äußerlich gänzlich unverletzt und noch beim vollen Bewußtsein. Glücklicherweise war vor dem Sturz der Tanne ein H. H. Pater mit einem Kleriker bei einem Spaziergang dazu gekommen. — Nach einigen Momenten verlor der Bruder die Besinnung; der Pater gab ihm die Absolution. — Noch einmal kam auf kurze Zeit die Besinnung wieder, war aber so schwach, daß man nicht getraute, ihn auf die rasch herbeigeholte Tragbahre zu heben. — Da stellten sich denn auch die ersten Zeichen des Todeskampfes ein. Der Pater betete mit ihm Reue und Leid und einige Stoßgebetchen, wobei der Bruder andächtig mitbetete. — Um 3¼ Uhr trat dann der Tod ein. — Am Abend wurde die Leiche ins Gallusstift überbracht. Wie vermutet, stellte der Arzt bei der Leichenschau innere



Verblutung fest. Unmittelbare Todesursache war wahrscheinlich Herzlähmung.

In einem Zeitraum von nicht einmal ¾ Stunden war alles das geschehen, — ein wertvolles Leben ausgelöscht, eine schmerzliche Lücke in unsere Reihen gerissen, eine kaum vernarbte Wunde wieder aufgerissen.

Bruder Morand war keine zu unterschätzende Arbeitskraft. Er war ein gebürtiger Elsässer, aus Steinsulz, stammt aus der Familie Brand auf dem Stürmenhof bei Bärschwil (Sol.) Er wurde geboren am 8. Dezember 1874 und erhielt in der hl. Taufe den Namen Johannes Maria (Jean-Marie). — Hier auf dem Stürmenhof holte er sich die reiche Erfahrung und Kenntnis in allen landwirtschaftlichen Arbeiten und seine Bienenzucht war weit herum bekannt. — Aber ob all diesen Beschäftigungen, verlangte er innerlich nach etwas Höherem und um diesem Drange nachzugeben, kam er vor zwei Jahren als Laienbruderkandidat ins Callusstift ob Bregenz, trat dann als Bruder Morand ins Noviziat ein, das er im vergangenen Sommer, am 26. Juli 1929 mit der hl. Profeß abschloß. — Er war also ein Spätberufener. Aber umso höher muß es eingeschätzt werden, wie der schon über 50 Jahre alte Mann sich so rasch in das klösterliche Leben einlebte, pünktlich und gewissenhaft alle Uebungen mitmachte und trotz mancherlei Schwierigkeiten stets ein freundliches und heiteres Wesen zeigte.

Mit ihm ist manche Hoffnung des Klosters, seiner Obern, jäh geknickt worden. — Mitten aus einer wertvollen Tätigkeit hat ihn der liebe Herrgott geholt — warum? — wir wissen es nicht! Aber eines wissen wir, — er ist droben beim Vater und ruht in seiner Hand, in seinem Arm, an seinem Vaterherzen für jetzt und immerdar. R. I. P.

Vom Opernsänger zum Mariensänger

Erzählung nach dem Leben nach K. v. Mühlen. Von E. H.

1 (Nachdruck verboten.)

Man zählte das Jahr 1906.

Die goldene Stadt des Westens, San Franzisko, mit ihren prächtigen Kirchen und Palästen glich einem Ameisenhaufen. Alles Leben drängte in fiebernder Hast dem großen Union-Theater zu. Ein jedes wollte den berühmten deutschen Opernsänger Emil Marius sehen und hören, der an diesem Abend die Hauptrolle in der Oper „Stradella" sang. Der Zuschauerraum war dicht gedrängt.

Die Lampen erloschen auf ein Klingelzeichen. Der Zuschauerraum lag im Dunkel. Atemlose Stille im Raume. Der Theatervorhang hob sich. Auf der Bühne begann das Leben. Fromme Pilger zogen vorüber, um das Bild der himmlischen Madonna zu schmücken. Vor demselben kniete der große, gottbegnadete Sänger und sang mit seiner wunderbaren Stimme, die jedem Zuschauer ans Herz griff, den herrlichen Hymnus auf die Gottesmutter:

„Jungfrau Maria! Himmlisch Verklärte!
Hohe Madonna, Mutter des Herrn!
Blicke hernieder, gläubig Verehrte,
Freundlich und milde vom hohen Stern.
Segne uns Mutter . . . .“

Da brach dem Sänger plötzlich die Stimme. Nur ein häßliches Kreischen rang sich aus seiner Kehle, das sich in ein unnatürliches Stammeln verlor.

Entsetzen malte sich auf seinem bleichen Gesicht. Wie ein Irrsinniger starrte er hinein in den Zuschauerraum. Er wollte mit aller Gewalt die abgerissene Melodie wieder aufnehmen. Er brachte es nicht zustande. Ein verzweifeltes Würgen und Stöhnen nur brachte er über die Lippen. Kalter Schweiß lief ihm über die Stirne, sein Gesicht verzerrte sich, hilfesuchend streckte er die Arme von sich und mit heiserer Stimme schrie er in den Saal hinein.

„Ich — kann — nicht — mehr!“ Es ist — aus.“

Mit einem wahnsinnigen Schrei brach Marius zusammen. Es schien, als habe ihn der Schlag gerührt.

Das Orchester brach ab. Alles war verblüfft. Sekundenlang herrschte Todesstille. Dann kreischten Frauenstimmen. Von da und dort tönte ein gellender Pfiff zum Hohn.

Aber nur für Sekunden, dann verstummte alles Leben, vom Schrecken gelähmt. Denn durch das Haus ging ein Zittern und Beben, als ob ein Riese unter ihm liege, der sich wild aufbäumte, um das Theater zu stürzen. Ein tausendfacher gellender Schrei erklang — ein gewaltiger Stoß machte das Haus erzittern — Säulen schwankten todbringend — die Saaldecke begann sich zu neigen und zu zerreißen.

Todesangst malte sich in aller Zügen. Entsetzt suchten sie die rettenden Ausgänge. Doch zu spät! Donnernd brach das Theater zusammen, tausend und mehr jammernde Menschenleben unter seinen Trümmern begrabend. Eine Gasexplosion entzündete zum größeren Unglück noch den Kulissenraum und mit gieriger Lust fraß das unaufhaltbare Element Tod und Verderben.

Das Union-Theater war nicht mehr. Ein gewaltiger Trümmerhaufen bezeichnete die Stelle, wo es gestanden. Aber auch San Franzisko, die große und reiche Stadt am Stillen Ozean war ein Trümmerhaufen geworden. Ein furchtbares Erdbeben hatte sie zum größten Teil zerstört. Eine Feuersbrunst raste zudem über die gefallenen Steinmassen hin. Berge von Leichen türmten sich. Was am Leben blieb, jammerte in grenzenlosem Schmerz. Tage- und nächtelang durchirrten die Ueberlebenden das weite Trümmerfeld und riefen wehklagend nach ihren Lieben, die im Schutt begraben lagen. Der Tod hatte furchtbare Ernte gehalten. Tausende und Tausende hatten unter den Ruinen San Franziskos ein frühzeitiges Grab gefunden.

Wo war Emil Marius, der große Opernsänger?

Verschollen! — Begraben unter den Trümmern des Union-Theaters? Es schien so. Sein Name ward ausgewischt aus dem Buche des Lebens. Es erging ihm wie so vielen Sterblichen. Einige Zeit noch leuchtete sein Ruhm durch die Welt, dann ward er vergessen. Neue Sänger stiegen auf die Bühne, neue Sterne stiegen am Kunsthimmel auf.

Von Emil Marius sprach niemand mehr.
Er war tot und vergessen.

* * *

Sechs Wochen nach dem schaurigen Erdbebenunglück in San Franzisko fuhr ein deutscher Ozeandampfer durchs goldene Tor ins Meer hinaus, seiner Heimat zu. Auf dem Deck des Schiffes stand eine blasse, in Schwarz gekleidete Dame mit einem schlanken, blonden Jüngling von sechszehn Jahren. Es waren Frau Marius und ihr Sohn Paul, die nach vergeblichem Suchen nach dem Vater, die Heimfahrt nach Deutschland antraten. Tränen quollen den Beiden aus den Augen, wie sie San Franzisko entschwinden sahen — San Franzisko, das Grab ihres geliebten Vaters und Gatten.

O diese schreckliche Ungewißheit," sagte die blasse Frau. „Ist er tot? Lebt er noch? Ach! Vier Wochen haben wir Tag und Nacht nach ihm geforscht, ohne die geringste Spur zu entdecken.

„Es ist traurig, Mutter," erwiderte Paul. „Die ganze Stadt ist ein Trümmerhaufen und die Menschen, die noch leben und suchend herumirren, sind wahnsinnig geworden vor Entsetzen und der namenlosen Trauer. Ich glaube, unser guter und lieber Vater ist tot." Eine Träne rollte ihm über die Wange.

„Ich glaube es auch, Paul. Sonst hätten wir doch eine Spur von ihm gefunden. Ach, es ist so schwer und traurig, ohne ihn heimkehren zu müssen. Doch wir wollen ihm ein treues Andenken in unserer Liebe und unserem Gebete bewahren!"

„Ja, Mutter, das wollen wir. Er soll weiterleben in unserer Liebe. Sein Andenken soll mir immer teuer und heilig sein. Wie er ein ganzer, rechtschaffener Mann war, so will auch ich werden, Mutter. Das schwöre ich dir. Ich will fortan wie er für dich sorgen."

Die Worte ergriffen die Mutter sehr. Als ob sie ihren Sohn segnen wollte, legte sie ihre Hand auf seinen blonden Scheitel und sagte:

„Gottes Liebe muß jetzt unser Leitstern sein, Paul, er ist ja unser aller Vater. Gott, die unendliche Liebe und Weisheit will jeden Menschen zu seinem zeitlichen und ewigen Glück führen. Wenn er dem Menschen Leid und Kummer schickt, so will er ihn durch das Leid prüfen und mit Meißel und Hammer einen kleinen Heiligen aus ihm machen, um ihn für die kurze, treue Pflichterfüllung auf dieser Erdenpilgerfahrt mit ewiger Seligkeit zu belohnen. Wem daher Gott Leiden schickt, den liebt er und will ihn reif machen für den Himmel. Vergiß diese Lehre nie, mein Sohn, und du wirst nie versucht sein, gegen Gottes Willen zu murren."

* * *

Die Jahre kamen und gingen.

Wieder hatte sich der Frühling angemeldet und nun kam er, zog durch die Welt, die unter der schützenden Schneedecke schlummerte und träumte. Auch in der Kaiserstadt an der blauen, schönen Donau hielt er Einkehr. Vom Wienerwalde kam er her auf den samtweichen Fittichen des Frühlingswindes. Schmeichelnd lockte er den griesgrämigen Winter aus allen Gassen und vertrieb ihn aus der Kaiserstadt. Aus dem Süden rief er die fröhlichen Südlandssänger herbei, weckte alle Brunnen aus ihrem langen Winterschlaf, steckte auf die blütenschweren

Kastanienbäume tausend rote und weiße Kerzlein an. Neues Leben flutete durch Wien. Die gemütlichen Wiener verließen die dumpfen, rauchgeschwängerten Schenken und zogen hinaus in die Wirtsgärten, um frische, gesunde Luft zu atmen und sich bei allerlei Kurzweil gütlich zu tun.

Der Volksgarten „Beim Sperl" war der Anziehungspunkt der Kleinbürger und Händler. Er war immer gut besucht. Hier, an den langen Holztischen unter den schattigen Kastanienbäumen schlossen die Händler bei Bier und Wein ihre Geschäfte ab und nicht selten gerieten sie darüber in Streit miteinander. Das gehörte zur Tagesordnung.

Auch heute wieder hatte das Bier und der Wortwechsel einige Köpfe erhitzt. Der Wirt hatte Mühe, die Streitenden zu trennen. In einer Ecke saßen an einem kleineren Tisch zwei Viehhändler. Mit denen hatte der Wirt namentlich seine liebe Not. Immer wieder gerieten sie sich in die Haare und fielen mit geballten Fäusten übereinander her. Aber schließlich vertrugen sie sich wieder und bestellten einen frischen Krug.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

Mitte Juni gibt H. Pellini Bescheid, daß der Verkauf der Immobilien auf den 7. Juli angesetzt sei und zwar alles in allem zum Preise von 50,000 Fr. Er glaubt, Pater Paul könnte als Käufer den Monseigneur Sallot gewinnen. Abt Vincentius fürchtet, daß das Gesetz Waldeck Rousseau neuerdings ihn treffen könnte, nach den traurigen Erklärungen Combes. Ohne von den Strafen zu reden, die ihn als Oberen einer nicht autorisierten Genossenschaft treffen könnten, würde H. Pellini die ganze Strenge des Gesetzes treffen als Mittelsperson (personne interposée) und die fraglichen Gebäulichkeiten würden wahrscheinlich neuerdings konfisziert. Er ist deshalb der Meinung, ein zuverlässiger Käufer sollte es für sich erwerben und dann später auf Verlangen dem Kloster wieder abtreten.

Am 7. Juli 1904 kaufte Notar Feltin das Klostergebäude um die Summe von 50,100 Fr. zurück. Er wünscht zu erfahren, was der hochwst. Abt nun zu tun gedenkt. Abt Vincentius dankt ihm herzlich und erklärt, daß es seit drei Jahren sein Wunsch gewesen, daß es in gute Hände kommt. Er läßt ihm volle Freiheit, einen Verkauf vorzunehmen oder es zu vermieten. Nur eine Bedingung stellt er entschieden, daß das Gebäude auf Verlangen dem Kloster um die Kaufsumme zurückgestellt werden müsse.

Am 21. September wurde Pater Robert durch das erzbischöfliche Ordinariat als Cooperator von Dürrnberg anerkannt.

Ende Oktober berichtet Pater Paul über den Kauf des Kapellen-Mobiliars folgendes: Am 17. Oktober wurde sämtliches Mobiliar in der Kapelle (Orgel, 5 Altäre, 2 Beichtstühle, die Chorstühle, die Kanzel, die Stationen des Kreuzweges) drei Juden von Belfort um die Summe von rund 5000 Fr. überlassen. Mr. Feltin kümmerte sich unbegreif-

licherweise nicht um die Sache. Da unternahmen Hr. Bizot und Hr. Becker Schritte bei den einflußreichsten Juden Belforts und schließlich und endlich gelang es ihnen das Mobiliar für 7000 Fr. zurückzukaufen. Hr. Bizot streckte das Geld vor und schenkte davon 1000 Fr., sodaß nur noch 6000 Fr. ihm zur Abzahlung blieben, für die Pater Paul aufkommen mußte. In kurzer Zeit hatte er, dank der Freigebigkeit der Bevölkerung, eine Summe von 5000 Fr. beisammen.

Anläßlich der hl. Exerzitien wandten sich die Expositi am 1. Dezember 1904 an Abt Vincentius, in einem Schreiben, das wir wert halten, in seinem Wortlaut folgen zu lassen:

Hochwürdigster Gnädiger Herr!

Bei Gelegenheit unserer gemeinschaftlichen Exerzitien haben wir, die anwesenden Confratres, die gegenwärtige Lage unserer Genossenschaft ernstlich besprochen und wir sind zum Schluß gelangt, das Ergebnis unserer Meinungsäußerungen Ew. Gnaden mitzuteilen.

1. Es wurde vor allem sehr beklagt, daß wir soweit voneinander entfernt sind — Mariastein, die Pfarreien und dann noch Altdorf — so fern von Abt und Konvent in Dürrnberg. Einander etwas näher zu kommen, wäre der sehnlichste Wunsch aller.

2. Dann haben wir auch in Erwägung gezogen, die mißlichen Verhältnisse in Dürrnberg selbst, die besonders durch die allzu weite Trennung der beiden Häuser bedingt sind, wodurch ein klösterliches Zusammenleben mit richtiger Zucht und Ordnung verunmöglicht wird. Leider sehen wir nicht, wie für die Zukunft diesen Mißständen und Beschwernissen auch nur einigermaßen abgeholfen werden könnte, indem die Verhältnisse und die ganze Anlage eine bauliche Verbindung beider Häuser nicht leicht zulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Exerzitienkurse in Mariastein im Jahre 1930

17.—21. April: Für Jünglinge und Jungmänner.
14.—17. Sept.: Für französisch sprechende Herren.
22.—25. Sept.: Für Priester.
6.—9. Okt.: Für Priester.
16.—19. Okt.: Für französisch sprechende Jünglinge.
31. Okt. bis 3. Nov.: Für Jünglinge u. Jungmänner.
5.—8. Dez.: Für Jünglinge und Männer.

* * *

Die Exerzitien beginnen jeweilen am erstgenannten Tag abends 7 Uhr und schließen mit dem zweitgenannten Tag so, daß in Basel die letzten Züge noch erreicht werden können.

Anmeldungen sind spätestens 5 Tage vor Beginn eines Kurses erbeten an Pater Superior in Mariastein, nicht an dessen persönliche Adresse.